

Aufbruchs- und Wendebewegungen in den Kirchen und Basisgruppen der DDR, die Friedliche Revolution 1989 – Lernerfahrungen für heute

Gliederung:

I. Aufbruchs- und Wendebewegungen in den Kirchen und Basisgruppen der DDR und die Friedliche Revolution 1989

1. Einstiegsfrage: Wo stehen wir in den Umbruchs- und Aufbruchsbewegungen unserer Zeit?
2. Die „Missio Dei“ und die Entwicklung eines neuen Kirchenbewusstseins in der DDR
3. Entstehung und Wirken der christlichen Basisgruppen und der Konziliare Prozess in der DDR
4. Die Friedliche Revolution 1989
5. Die Nachwendezeit

II. Lernerfahrung für heute – Fragen und Thesen

Bücherhinweis zum Thema:

Krusche Werner: Schritte und Markierungen. Aufsätze und Vorträge zum Weg der Kirche; 1972

Falcke, Heino: Mit Gott Schritt halten, Reden und Aufsätze eines Theologen in der DDR aus zwanzig Jahren; 1986

Falcke, Heino: Wo bleibt die Freiheit? Christ sein in Zeiten der Wende, 2009;

Weizsäcker, Carl Friedrich von: Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung; 1986

Raiser, Konrad: Ökumene im Übergang. Paradigmenwechsel in der ökumenischen Bewegung; 1989

Dokumentation Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Dresden, Magdeburg, Dresden. Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD

Schmitthenner, Ulrich: Übereinstimmung und Anregung. Studienbuch für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Studienhaus IIS Frankfurt 1993

Neubert, Ehrhart; Auerbach, Thomas: „Es kann anders werden.“

Opposition und Widerstand in Thüringen 1945-1990; 2005

Winkelmann, Bernd: „Damit neu werde die Gestalt dieser Erde“.

Politische Spiritualität im Umbruch unserer Zeit; 1997

Winkelmann, Bernd: Die Friedliche Revolution 1989/90. Das Wirken christlicher Basisgruppen; 2009

Winkelmann, Bernd: Die Wirtschaft zur Vernunft bringen.

Sozialethische Grundlagen einer postkapitalistischen Ökonomie; 2016

I. Aufbruchs- und Wendebewegungen in den Kirchen und Basisgruppen der DDR und die Friedliche Revolution 1989

1. Einstiegsfrage: Wo stehen wir in den Umbruchs- und Aufbruchsbewegungen unserer Zeit?

Wir stehen heute in einer Umbruchs- und Aufbruchsbewegung unserer Kulturepoche mit tiefgreifenden Grundparadoxien und Widersprüchlichkeiten:

- Einerseits Sieg der weltweiten kapitalistischen Wirtschaftsweise mit einer noch nie da gewesenen Steigerung des Produktivitäten, eines extremen Wachsens der Geldvermögen und der Reichtümer, der wissenschaftlichen Erkenntnisse und der technischen Fähigkeiten – das alles in einem Tempo und in einer Höhe, wie es das in der bisherigen Menschheitsgeschichte nie gegeben hat.
- Andererseits erleben wir eine Zuspitzung globaler Probleme, wie es das so auch noch nie gegeben hat: extreme Spaltung in Arm und Reich, Ausbeutung und Ausgrenzung von Menschen an sozialer Teilhabe, die Zuspitzung der ökologischen Zerstörungen, internationaler Terrorismus; Migrationsströme in aller Welt, Rückfall in Nationalismus, in ein Gegeneinander der Kulturen; Rückfall in altes neues Blockdenken, neues, auch atomares Wettrüsten.
- Doch zugleich und mitten drin ein Aufbegehren und Aufbrechen von neuen Kräften, die sich genau dagegen wehren und von Visionen und Kräften leben, die eine grundlegende Wende unserer Zivilisation anstreben.

Angesichts der drohenden Klimakatastrophe spricht Prof. Schellnhuber von der Notwendigkeit einer „*Neuerfindung unserer Zivilisation*“. Die **Fridays for Future**-Bewegung mit ihren folgenden Scientists for future-Bewegung sind Beispiele für einen möglichen Aufbruch, der vor allem von der Jugend ausgeht.



Im Ganzen: **Wir leben heute in einer Krisen-, Umbruchs- und Wendebewegung, wie es das in der Menschheitsgeschichte öfter gegeben hat; z.B. Reformation, Aufklärung u.a.**

Die Fragen, die sich für uns in solcher Situation stellen, sind vor allem zwei:

1. Führen die Umbruchs- und Aufbruchsbewegungen heute wirklich zu einer Neugestaltung unserer Zivilisation?
2. Welche Rolle spielen hierin der christliche Glaube und die Kirchen?

Meine These: **Wir könnten aus den Erfahrungen der Wendezeit und der friedlichen Revolution einiges auch für heute lernen, wenn wir die tieferen Vorgänge solcher Zeiten begreifen.**

Ich will im Folgenden versuchen, einiges aus den Wendepotentialien und Wendeerfahrungen in der DDR nachzuzeichnen – aus meinem eignen Erlebenshorizont, bes. aus den christlichen Basisgruppen und aus dem Konziliaren Prozess der DDR-Kirchen.

Ich meine: **In diesen Wendeprozessen** der DDR lagen nicht nur Kräfte zur Überwindung des DDR-Systems. In ihnen **lagen vielmehr Ansätze eines grundlegenden Paradigmenwechsels unserer Wirtschafts- und Lebensweise.**

Ich werde dabei manches vereinfachend darstellen müssen, z.B. wenn ich von „den Kirchen“ oder „den Basisgruppen“ spreche. In Wirklichkeit waren sie unterschiedlicher und widersprüchlicher - und in den Kirchen oft konservativer und regressiver, als es im Folgenden erscheint.

2. Die „Missio Dei“ und die Entwicklung eines neuen Kirchenbewusstseins in der DDR

Die Kirchen in der DDR sind innerhalb von 40 Jahren von einer Volkskirche mit ca. 90% Kirchenmitgliedern zu einer Minderheitskirche von etwa 20% geschrumpft – dies nicht nur durch den Druck des

atheistischen Ideologiestaat. Es zeigte sich vielmehr, dass ohne eigene Glaubensüberzeugung volkskirchliche Tradition allein nicht trägt.

Die Kirchen standen in der Gefahr, sich resignativ in die Nische einer sich nur selbst erbauenden Konventikelkirche zurückzuziehen (Werner Krusche). Und viele hofften in den 50ziger Jahren auf das Wiederkommen der Volkskirche, wenn die DDR hoffentlich bald zusammenbricht.

Dieser Regression wirkte Gott durch theologische Impulse aus der weltweiten ökumenischen Diskussion entgegen, die einige wache und kirchenleitende Theologen der DDR-Kirche aufnahmen, - so für mich vor allem Bischof Werner Krusche in Magdeburg und Propst Heino Falcke in Erfurt.

Es entwickelte sich ein neues Selbstverständnis von Kirche, nämlich die Erkenntnis, dass Kirchesein und Mission nicht mehr primär als Hineinholen von Menschen in die Kirche zu verstehen ist.

Vielmehr hat sich Kirche von der „**missio dei**“ her zu verstehen. Mit der „**missio dei**“ ist die Sendungsbewegung Gottes in die Welt hinein gemeint – durch Jesus Christus und auf den Schalom Gottes in dieser Welt zu.

Christen und Kirche sind dazu gerufen, dieser „Sendungsbewegung Gottes“ in die Welt hinein zu folgen. Dort, auch jenseits der Kirche, ist Gott und der „auferstandene Christus“ schon längst unterwegs und am Wirken, auch bei Nichtchristen und im säkularen Raum der DDR, auch bei den Funktionären. Dort draußen auch jenseits der Kirchenmauern ist „*mit Gott Schritt zu halten*“ – so der Titel eines maßgeblichen Buches von Heino Falcke – also den Spuren des Wirkens Gottes in der Welt folgen und diese mit anderen, auch im säkularen Raum, auch bei Nichtchristen zu entdecken.

Demnach liegt nicht in restaurativer Selbsterhaltung oder in taktischer Absicherung die Zukunft der



Kirche, sondern in der Nachfolge der „**missio dei**“ in die säkularen Problemfelder und Lebensorte der Menschen hinein.

Dazu Werner Krusche:

„Das Ziel der Mission Gottes ist nicht die weltumspannende Kirche, sondern der weltumspannende Schalom, das heile und erfüllte menschliche Miteinander in einer versöhnten Gemeinschaft, die endgültige Zusammenführung aller Dinge in Christus (Eph. 1, 9f.) und damit die Verwirklichung des Schöpfungssinnes der Welt. Die Kirche-in-Mission dient der missio Dei, indem sie an der Errichtung des Schalom mitarbeitet, ohne dass der Gedanke an eine Vergrößerung ihres Einflusses oder ihrer Mitgliedschaft dabei eine Rolle spielen dürfte. Mission ist nicht gleich Missionierung.“¹

Und mündlich überliefert: *„Eine Kirche, die zuerst ihre Selbsterhaltung sucht, wird untergehen; eine Kirche, die sich in der Nachfolge aufs Spiel setzt, wird leben.“*

Die Folgen eines solchen neuen Kirchenverständnisses waren für das Bestehen und Wirken der DDR-Kirchen grundlegend:

1. die DDR-Kirchen lernten es, ihre Minderheitssituation und ihre äußere Armut anzunehmen: nicht die Zahl, nicht die äußere Anerkennung und Repräsentation, sondern die geistliche Qualität und die weltzugewandte Nachfolge waren wichtig.
2. In den Kirchen entwickelte sich so etwas wie eine „prophetische Wachheit“, d.h. ein Suchen und Hinspüren nach dem, was da von Gott in den „Zeichen der Zeit“ kommen will – entscheidend für das Wirken der Kirchen in der Wendezeit! (Falcke!)
3. entstanden durch diese Impulse neue Formen der Gemeindegemeinschaft besonders in den großen Neubausiedlungen wie Besuchsdienste, moderne Gottesdienstformen; Bildung neuer Gemeindegruppen wie Hauskreise, Gemeindegemeinschaften. „Offene Arbeit“, Friedens- und Umweltgruppen u.ä. – alles Gemeindegemeinschaftsformen, in denen Menschen die Problemfelder aus ihrem Alltag und der DDR-Gesellschaft hineinbringen konnten.
4. löste sich die Kirche damit aus der Westfixierung: Nicht das weitere restaurative Überwintern im DDR-Staat und das Warten auf eine westliche Befreiung war angesagt, sondern das bejahende An-

¹ Werner Krusche in „Schritte und Markierungen“ S. 151

nehmen der DDR-Situation. Sie war das von Gott gegebene Aufgabenfeld der Kirche. Die Bildung des eigenen, von den westlichen EKD-Kirchen gelösten Kirchenbundes der DDR 1969 war erste Konsequenz.

5. wurde aus den theologisch-politischen Reflexionen die Formel „Kirche im Sozialismus“ gefunden.

Was besagt die Formel „Kirche im Sozialismus“?

Zunächst ganz simpel, dass wir nicht Kirche neben oder gegen den Sozialismus sein wollten, sondern eine Kirche im Staatsraum des Sozialismus.

Dies meinte wohl das bejahende Annehmen der gesellschaftlichen Situation, dies aber nicht opportunistisch, sondern als ein aus biblischen Optionen inspiriertes freies und kritisches Hineinwirken in die DDR-Gesellschaft.

Das Ganze war umstritten – innerkirchlich, auch von den Westkirchen kritisch gesehen, vor allem aber vom DDR-Staat ambivalent aufgenommen: positiv: ja die Kirche erkennt den Sozialismus an; negativ, dass darin die Kirche sich das Recht vorbehielt, bei der Gestaltung des Sozialismus mitzureden.

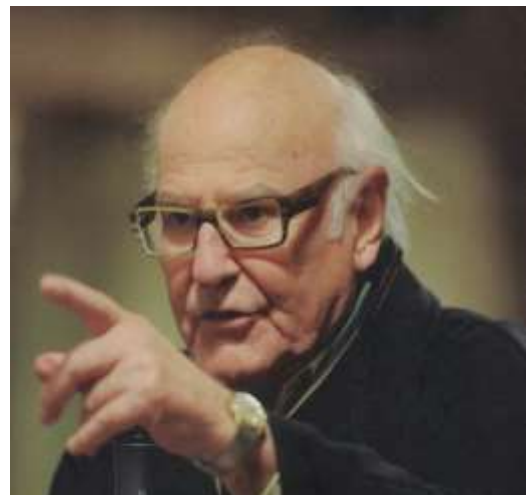
So gab es heftige Auseinandersetzungen um den grundlegenden Vortrag, den Propst Falcke auf der Bundessynode 1972 unter der Überschrift „*Christus befreit, darum Kirche für andere*“ hielt.

Hier eine der brisanten Passagen:

„Wir dürfen glauben, dass auch die sozialistische Gesellschaft unter der Herrschaft des befreienden Christus ist. Weder vom Sozialismus noch vom Antikommunismus können wir es uns nehmen lassen, unsere Gesellschaft im Licht der Christusverheißung zu verstehen. So werden wir frei von der Fixierung auf ein Selbstverständnis des Sozialismus, das nur noch ein pauschales Ja oder ein ebenso pauschales Nein zulässt.

Christus befreit aus der lähmenden Alternative zwischen prinzipieller Antistellung und unkritischem Sichvereinnehmenlassen zu konkret unterscheidender Mitarbeit... Es ist der Weg einer aus Glauben mündigen Mitarbeit, die von einer besseren Verheißung getragen ist, als der Sozialismus sie geben kann, und die einen verbindlicheren Auftrag kennt, als Menschen ihn erteilen können, und die darum konkret engagiert ist....

Unter der Verheißung Christi werden wir unsere Gesellschaft nicht loslassen mit der engagierten Hoffnung eines verbesserlichen Sozialismus.“²



Die Formulierung eines „**verbesserlichen Sozialismus**“ war für den Staat Horror: hier sah er sein Wahrheits- und Machtmonopol in Frage gestellt, und hier sah er zu Recht den Ansatz einer Oppositionsbewegung in der Kirche. Mit viel Druck versuchte er diese Positionierung der Kirche zurückzudrängen.

Tatsächlich lag in dieser Positionierung der Anfang für die politisch-spirituellen und oppositionellen Aufbruchsbewegungen der DDR-Kirchen und der christlichen Basisgruppen, die die friedliche Revolution 1989 mit bewirkt haben.

In den Folgejahren setzen sich vor allem die Basisgruppen immer wieder mit der Frage des Sozialismus und des Kapitalismus auseinander.

Es wurden verschiedene Ideale des Sozialismus bejaht, z.B.:

- soziale Absicherung eines jeden (Solidaritätsprinzip)
- Überwindung der Machtkonzentration des Großkapitals
- Überwindung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen
- Vorrang des Gemeinwohls vor Privatinteressen („Eigentum verpflichtet“)

² Heino Falcke in „Mit Gott Schritt halten“ S.23f.

- Stärkung der Basisdemokratie (R. Luxemburg)
- Versöhnung zwischen Mensch und Natur

Diese Ideale erkannten wir als dem christlichen sozial-politischen Anliegen verwandt, sahen von daher die Perversionen des realexistierenden Sozialismus umso schärfer. Z.B.:

- Wahrheits- und Machtmonopol des Staates („Diktatur der Arbeiterklasse“),
- das Hauptübel des DDR-Systems, aus dem alle weiteren Übel kamen:
- Aushebelung wirklicher Demokratie, z.B. keine wirklichen Wahlen
- Ideologische Indoktrination, Gleichschaltung, Gesinnungsheuchelei
- Benachteiligung aller, die nicht opportunistisch mitlaufen (bes. Ausbildung, Beruf)
- Freund-Feind-Denken, Klassenkampffideologie, Militarisierung der Gesellschaft
- Überwachungsstaat (Stasi)
- Bau der Mauer, Terror an Ausreisewilligen

Und es gab eine Bejahung und Kritik des westlichen Systems:

- Bejahung und „Sehnsucht“ nach freiheitlicher Demokratie mit Parlamentarismus, nach freien Wahlen, Gewaltenteilung, freien Medien usw.
- Kritik und Vorbehalten gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsweise - deren Prämissen der Profitmaximierung und des Wachstums wir als systemimmanente Ursachen der strukturellen Ungerechtigkeit und der Umweltzerstörung erkannten.

Uns schwebte so etwas wie ein „Dritter Weg“ zwischen Kommunismus und Sozialismus vor. Etliche meinten, dass der Sozialismus die „*relativ bessere Gesellschaftsordnung*“ sein könnte, wenn er von seinen Perversionen befreit werden würde.

3. Entstehung und Wirken der christlichen Basisgruppen und der Konziliare Prozess in der DDR

Ende der 70ziger Jahre kam es zu einer immer stärkeren Militarisierung der DDR mit dem Ausbau der Zivilverteidigung und der Einführung des Wehrkundeunterrichtes an den Schulen.

Dadurch und durch die atomare "Nachrüstung" in Ost und West wurde die Friedensfrage dringlich.

Es entstanden aus Gemeindegörkschreiskreisen und den "Jungen Gemeinden" die ersten "Friedenskreise", also kleine Gruppen im Raum der Kirche, die wenigstens geistig Widerstand gegen das militarisierte Denken leisten wollten.

Der Aufruf der evangelischen Landesjugendpfarrer der DDR zur ersten Friedensdekade 1980 unter dem Symbol "Schwerter zu Pflugscharen" wurde in erstaunlich vielen Gemeinden bzw. Gemeindeggruppen lebhaft aufgenommen.

Der Staat sah darin eine Wehrkraftzersetzung. Es kam zu massiven Übergriffen der Sicherheitskräfte: zwangsweises Abschneiden der Aufnäher des Symbols "Schwerter zu Pflugscharen" von den Jacken der Jugendlichen durch die Polizei, scharfes Vorgehen gegen Schüler besonders auf den Oberschulen, die sich an der Friedensdekade beteiligt hatten.



Durch dieses Vorgehen des Staates provoziert, bekannten sich die Kirchenleitungen zu dem Zeichen "Schwerter zu Pflugscharen" und erklärten es zum Zeichen der jährlichen "Friedensdekade".

So kam es zum ersten Zusammenrücken zwischen Kirchenleitungen und den "Gruppen" in den Kirchen.

In einigen Städten sammelten sich Frauen und Mütter zu kleinen ökumenischen Kreisen "Frauen für den Frieden", die auch außerhalb der Friedensdekaden zu regelmäßigen Friedensgebeten einluden und die auch bei schwächster Beteiligung über Jahre durchhielten, bis daraus die großen Gebets- und Protestgottesdienste im Herbst 1989 wurden.

Parallel zur Friedensfrage brach immer mehr die ökologische Frage auf: das Bewusstsein, dass nicht erst ein atomarer Krieg die Menschheit vernichten kann, sondern schon die Zerstörung unserer natürli-

chen Umwelt durch uns selbst. Umweltseminare in den Gemeinden wurden von erstaunlich vielen Menschen besucht, auch weil das Thema "Umwelt" vom Staat gänzlich tabuisiert wurde.

Zu den entstandenen "Umweltgruppen" kamen "Gerechtigkeitsgruppen" hinzu, die sich besonders mit den Herausforderungen durch die Not in der "Dritten Welt" beschäftigten.

Es entstanden weitere emanzipatorische Gruppen wie die "Solidarische Kirche", die "Kirche von unten", die "Offene Arbeit", auch verschiedene feministische Gruppen.

Wichtig war der Versuch einer DDR-weiten Vernetzung und gemeinsame Qualifizierung, z.B. durch das ökologische Netzwerk die "Arche", das INKOTA-Netzwerk der "Dritte-Welt-Gruppen".

Sehr wirksam war das "Kirchliche Forschungsheim Wittenberg", das sich seit Anfang der siebziger Jahre konzentriert der Ökologischen Frage annahm und vierteljährlich die Wittenberger Umweltbriefe herausgab. Später wirkte die "Berliner Umwelt- und Friedensbibliothek" in die Basisgruppen hinein.

Zu den alternativ orientierten Zentren gehörte auch das "Evangelische Einkehrhaus Bischofrod", das meine Frau und ich mit unseren Freunden, Hilmar und Karla Fahr im südthüringischen Dorf Bischofrod ab 1981 aufbauten. Dort versuchten wir in thematischen Freizeiten und Seminaren, die ökologischen Fragen, die Gerechtigkeits- und Friedensfragen in die Möglichkeiten eines erneuerten Lebensstiles und einer neuen Wertorientierung umzusetzen.

Aus dem ganzen südlichen Teil der DDR kamen Umwelt- und Friedensgruppen zu uns. Anlässlich unseres 1. großen Umwelttages 1984 in Bischofrod mit ca. 150 meist jungen Teilnehmern wurden wir von den Sicherheitskräften des Staates als „*subversives, staatsfeindliches*“ Unternehmen eingestuft, ich zur „*exponiertesten Führungskraft der antisozialistischen Sammlungsbewegung im Bezirk Suhl*“ hochstilisiert. Nur durch den wiederholten persönlichen Einsatz von Propst Dr. Falcke und Bischof Demke konnte die angedrohte Schließung des Hauses und meine „Entfernung aus Bischofrod“ verhindert werden.



Umwelttag 1984 in Bischofrod

Sehr wichtig war, dass ab 1981 die verschiedenen alternativen Basisgruppen sich DDR-weit in einer Art Koordinationsgemeinschaft "Frieden konkret" vernetzten. Es gab von da an jährlich ein Treffen mit Vertretern aus allen Gruppen. Ein Leiterkreis von zehn Personen, "Fortsetzungsausschuss" genannt, wurde gewählt. Er hatte die Vorbereitung, Durchführung und Fortsetzung der Treffs und die Vernetzung zu organisieren.

1988 waren bei "Frieden konkret" von etwa 300 Gruppen Kontaktadressen registriert. Wir schätzen, dass in diesen Gruppen DDR-weit etwa 3000 bis 5000 Menschen mitarbeiteten – eigentlich eine verschwindend kleine Zahl. Und doch sah der Staat in diesen Gruppierungen und vor allem in deren Vernetzung ein äußerst gefährliches Potential: nämlich das Entstehen von freien, selbstständig und kritisch denkenden Gruppen, die sich nicht einschüchtern ließen, die Ideologie und das Machtgefüge des Systems in Frage stellten und nach politischen Alternativen suchten. Nichts kann schlimmer sein für ein totalitäres System!

Wie arbeiteten die christlichen Basisgruppen und was bewirkten sie?

Nach innen unter sich wirkten sie vor allem durch das Abladen und Verarbeiten von Negativerfahrungen, durch Information und Austausch und durch das Entwickeln von Visionen und Alternativvorstellungen. Nach außen konnten sie nur in die Kirche hinein wirken in Gemeindeabenden, bei Umwelttagen, bei Kirchentagen und ähnlichem. Einzig das Schreiben von "Eingaben" an staatliche Institutionen war eine Möglichkeit, auch auf das außerkirchliche Geschehen Einfluss zu nehmen, was aber vom Staat äußerst misstrauisch abgewehrt wurde.



Regionaler Kirchentag 1985 in Meinigen

Die Gruppen litten oft unter ihrer scheinbaren Ohnmacht und Effektivlosigkeit: eine direkte Veränderung gesellschaftlicher Prozesse war nicht möglich; auch in der Kirche wirkten sie eher am Rand und wurden von einigen Kirchenbeamten oft als belastend für das „vertrauensvolle Staat-Kirchenverhältnis“ empfunden. Und dennoch bewirkten sie wichtiges:

1. in ihnen sammelten sich Menschen, auch Nichtchristen, die sonst in totale Resignation und Isolation abgesackt oder in Westflucht verschwunden wären,
2. es entwickelte sich hier so etwas wie eine geistig-politische Gegenkultur, der Ansatz eines Paradigmenwechsels vor allem im Friedenverständnis, im Umweltbewusstsein und im Lebensstil.
3. brachten diese Gruppen in die Kirchen ein kritisch-progressives Potential ein, zu dem die Kirchen von sich aus wohl weniger deutlich gefunden hätten.

Hier gab es eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit von Kirche und den politischen Basisgruppen: Die Gruppen brauchten die Institution Kirche als schützendes Dach gegenüber dem Staat: Wo sie diese aufgaben, wurden sie sehr schnell von den Sicherheitskräften ausgeschaltet. Die Kirche brauchte die Gruppen als kritische und vorantreibende Mahner und Anzeiger von politischen Krisen und im Suchen nach alternativen Ansätzen.

Aus diesem Zusammenwirken bekam der "**Konziliare Prozess**" in den DDR-Kirchen mit seinen drei Ökumenischen Versammlungen 1988 und 1989 in Dresden, Magdeburg, Dresden sein besonderes Gepräge.

Der Anstoß für die Ökumenischen Versammlungen in der DDR kam im Herbst 1986 aus einer ökumenischen Basisgruppe, dem "Stadtökumenekreis" von Dresden. Er verfasste den Aufruf "Eine Hoffnung lernt gehen". Auf Grund dieses Aufrufes kam es im Vorfeld der Ökumenischen Versammlung zu der Einsendung von ca. 10.000 Zuschriften aus Gemeinden, Gruppen und von Einzelnen mit ganz konkreten Forderungen zur inhaltlichen Beschlussfassung.



Der besondere und **prägende Charakter der Ökumenischen Versammlung** in der DDR lag in folgenden Elementen:

1. wurde die Zusammensetzung der Delegierten nicht allein von den Kircheninstitutionen bestimmt, sondern ebenso von den Basisgruppen, deren Vertreter etwa 50% der Delegierten ausmachten.
2. brachten die Basisgruppen durch ihren Vorlauf einen deutlichen Schub zu klaren und weitgehenden inhaltlichen Aussagen in die Beratungen ein.
3. kam es zum Zusammenwirken von theologischer Arbeit und den "Zeugnissen der Betroffenheit" zu einer enorm dichten geistlichen Atmosphäre und zu sehr klaren und konkreten Optionen zu den anstehenden Themenfeldern.



Ökumenisch Versammlung 1988 in Magdeburg

Deutlich wurde das in den Beschlusstexten der letzten Ökumenischen Versammlung im April 1989 in Dresden.

Hier die Liste der Arbeitsgruppen und Ergebnisprotokolle vom April 1989.³

1. Theologische Grundlegung: Umkehr in Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung
2. Leben in Solidarität – als Antwort auf weltweite Strukturen der Ungerechtigkeit; - als Solidarität mit Ausländerinnen und Ausländern
3. Mehr Gerechtigkeit in der DDR – unsere Aufgabe, unsere Erwartung
4. Der Übergang vom System der Abschreckung zum System politischer Friedenssicherung
5. Orientierungen und Hilfen in Fragen des Wehrdienstes und vormilitärischer Ausbildung
6. Aspekte der Friedenserziehung
7. Kirche des Friedens werden
8. Auf der Suche nach einer neuen Lebensweise
9. Den Menschen dienen – das Leben bewahren
10. Ökologie und Ökonomie
11. Energie der Zukunft
12. Der Wert von Information für Umweltbewusstsein und Umweltengagement

Der Staat reagierte äußerst nervös auf diese Verlautbarungen, versuchte sie mit massivem Druck auf die Delegierten zu verhindern. Doch im Frühjahr 1989 war schon die Wendezeit im Kommen, der Widerstand der Kirchen und Gruppen ließ sich nicht mehr brechen.

Aber nicht nur in der DDR-Kritik waren die Texte klar. Wenn ich dies Text heute lese, bin ich immer wieder erstaunt, wie aktuell diese Texte auch für heute sind, insbesondere in ihrer Kritik an der kapitalistischen Wirtschaftsweise, in ihrer ökologischen Klarsicht, in ihren Lebensstiloptionen.

Im Folgenden nenne ich die **wichtigsten inhaltlichen Optionen**, die durch die Arbeit der Basisgruppen, der Synoden und der ökumenischen Versammlung im Ganzen gefunden wurden:

1. Optionen des Friedens:

1. die Absage an Geist, Logik und Praxis militärischer Abschreckung (Bekennen in der Friedensfrage 1987),
2. das Postulat einseitiger Abrüstungsvorleistungen und vertrauensbildender Maßnahmen (Helsinkiprozess),
3. die Bezeichnung der Wehrdienstverweigerung als das „deutlichere Zeichen“ des Glaubenszeugnisses.

³ Die Beschlusstexte der Ökumenischen Versammlung vom 30. April 1989 sind nachzulesen in: EKD-Texte Nr. 38, zu beziehen über das Kirchenamt der EKD Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover 21; Tel. 0511 2796-0

2. Optionen der Gerechtigkeit: die weltweiten Ungerechtigkeitsstrukturen können nur durch Abbau der nationalegoistischen und blockgebundenen Politiken und durch Überwindung kapitalistischer Wirtschaftsweisen überwunden werden.
3. Optionen der Schöpfungsbewahrung: alle wirtschaftlichen, Wohlstands- und Nationalinteressen haben sich der Ökologie unterzuordnen; Aufgabe der Wachstumsökonomie; Kreislaufwirtschaft, Verursacherprinzip und Umstieg auf regenerative Energie waren Schlüsselforderungen.
4. Optionen in der persönlichen Lebensweise: die Umkehr zu einem einfacheren und bescheideneren, zu einem spirituellen, naturverbundenen, solidarischen und verantwortlichem Lebensstil ist Voraussetzung für einen Heilungsprozess der Welt und ist von Kirchen und Gemeinden besonders zu fördern.
5. Veränderungen in der DDR: der Umbau des Staates zu einem demokratischen und sozial-ökologischen Sozialismus ist dringend erforderlich; hierfür sind Informations- und Meinungsfreiheit, Presse- und Versammlungsfreiheit, Zulassung oppositioneller Gruppen, Reisefreiheit usw. unerlässlich.

Deutlich ist, dass in diesen Optionen nicht nur DDR-Probleme, sondern der am Anfang von mir skizzierte notwendige grundlegende Paradigmenwechsel unserer ganzen Kulturepoche in Ost und West im Blick war.

4. Die Friedliche Revolution 1989

Die Friedliche Revolution und Wende in der DDR wurde möglich durch das Zusammenwirken großpolitischer Veränderungen, z.B. durch Gorbatschows Perestrojka-Politik und die Befreiungsbewegungen in Polen, der Tschechoslowakei und in Ungarn. Auch gab es einen wichtigen Vorlauf oppositionellen Denkens durch verschiedenen Künstler, Schriftsteller, Liedermacher, Wissenschaftler und anderer als Desidenten bezeichneten Personen wie Rodolf Bahro, Wolf Biermann, Jürgen Fuchs, Robert Havemann, Stefan Heim, Stefan Krawczyk, Bettina Wegner, auch Christa Wolf u.v.a.

Doch einen entscheidenden Beitrag für das Entstehen, für Verlauf und Charakter der Friedlichen Revolution in der DDR war das Wirken der oppositionellen Basisgruppen und der Kirche.

Im Folgenden will ich dazu nur skizzenhaft einige für unser Thema wichtige Züge aufzeigen:

Die Vorwendezeit

Die Vorwendezeit, d.h. das langsame Aufwachen der DDR-Bevölkerung aus Lethargie, Opportunismus und Resignation, begann mit dem Einsickern der Perestrojka- und Glasnost-Ideen Gorbatschows ab 1986.

Sie bewegten das ganze Volk, inspirierten aber vor allem die oppositionellen Gruppen und machten ihren Widerstand mutiger. Die Staatsführung reagierte anfangs ein wenig offen, erlaubte z.B. den **Olaf-Palme-Friedensmarsch** im September 1987 in einigen Städten der DDR. Das war wohl als Test gedacht.



Als die Staatsführung sah, wie viele mit nicht vorgeschriebenen Plakaten loszogen, wiegelte sie wieder ganz ab und griff schärfer zu.

Doch es kam zu weiteren Kundgebungen, z.B. mit eigenen Transparenten bei der Rosa-Luxemburg-Demonstration 1988 in Berlin, dann auch in Leipzig. Es gab brutale Übergriffe der Polizei und Verhaftungen.

Olaf-Palme-Marsch 1987 in Weimar

Dagegen wiederum gab es zunehmend Protestaktionen. Diese aber waren nur in den Kirchen möglich. Sie öffneten ihre Türen für **Mahnwachen** und **Gebetsgottesdienste** für die Verhafteten. Eine erste Reizschwelle zu mehr Widerstand war überschritten.



*Gebetsgottesdienst, Mahnwache
Gethsemanekirche 1988 Berlin*

Eine weitere Reizschwelle war das Phänomen, dass die **Antragssteller** für ihre Ausreise aus der DDR seit 1988 aus ihrer Anonymität heraustraten und durch die Kirchen und Westmedien in die Öffentlichkeit gingen. Im Widerspruch zu ihnen sammelten sich andere, die sagten, „*Wir bleiben hier, um in der DDR etwas ändern.*“ Diese Diskussionen haben das politische Aufwachen wesentlich gefördert.

Bei dem Jahrestreffen der Basisgruppen **Frieden Konkret Februar 1989** in den Kirchen von Greifswald wurde das Thema „*Legalität, Verpflichtung und Grenzen des Widerstandrechtes*“ angesetzt. Es wurde die Kontrolle der Auszählung bei den **Maiwahlen** verabredet. Dabei wurde festgestellt, dass die Wahlergebnisse bis zu 20% gefälscht waren; in den Kirchen wurden entsprechende Zahlen veröffentlicht. Das wurde von der Stasi als offener Widerstand gegen die Staatsmacht gewertet.

Als im **Juni in China** die Demokratiebewegung blutig niedergeschlagen wurde und Egon Krenz ein ähnliches Handeln androhte, reagierten die Menschen nicht nur mit Angst und Depression, sondern mit drohendem Zorn – für mich wieder ein Zeichen, dass sich etwas ändern in Stimmung und Haltung des DDR-Volkes.

Im Sommer 1989 wurde in kirchlichen Kreisen und Gottesdiensten öfter vom dem Märchen „*Des Kaisers neue Kleider*“ gepredigt: der Kaiser, unser Staat hat zu seinen anstehenden Feierlichkeiten zum 40jährigem Bestehen ja gar nichts an; jetzt gehen die „Kinder“ gehen auf die Straßen und rufen es aus. Menschen, die jahrelang zu allen Lügen und Missständen geschwiegen hatten, sagten auf den Straßen: „*Die Lügen in den Zeitungen sind nicht mehr auszuhalten, es muss was geschehen! Ihr von der Kirche, macht endlich was!*“

Überall war eine wachsende Erregung zu spüren. Es war wie ein Fieber, dass das ganze Volk ergriff. Der Staat reagierte mit schwersten Drohungen, Vorladungen, auch mit Polizeieinsätzen, war aber zunehmend fassungslos und dann wie gelähmt.

Die eigentliche Wendezeit

Sie begann im September 1989. Hier traten die **oppositionellen Gruppen** gänzlich aus dem Schutzraum der Kirchen heraus und gründete sich als selbständige politische Gruppierungen wie das Neue Forum, SDP, Demokratischer Aufbruch u.a.

Auch die offiziellen **Kirchen** ließen jede taktische Absicherung hinter sich. Mit Hirtenbriefen, mit Briefen der Kirchenleitungen und Synodalverlautbarungen gingen sie fast wöchentlich in die Öffentlichkeit. „Öffentlichkeit“ das hieß damals nur kirchliche Öffentlichkeit und über die Westmedien, denn die offiziellen Medien der DDR durften diese Verlautbarungen nicht erwähnen.

Am **26. September** kamen Vertreter der kirchlichen **Basisgruppen in Weimar** zusammen und verabredeten einen **Offenen Brief an die Bevölkerung und an die Staatsführung** der DDR mit dem Aufruf, endlich aus der Lüge auszusteigen, demokratische Reformen von unten her in Gang zu setzten. Die Bürger des Landes und die Funktionäre an der Basis sollten nicht länger auf Anweisungen von oben warten, sondern jetzt selbst den Umbau des Landes in die Hand nehmen. Das war für den Staat ein direkter Aufruf zur Konterrevolution! Die schärfsten Drohungen konnten das Verbreiten des Briefes nicht mehr verhindern; er wurde ab dem 7. Oktober wie ein Flugblatt verbreitet.

Es wurden in allen Städten z.T. bis in die Dörfer hinein Gruppen gebildet, die die „Friedensgebete“ vorbereiteten und dazu einluden. Diese Gruppen setzten sich überwiegend aus langjährigen Mitgliedern der kirchlichen Basisgruppen und aus kirchlichen Mitarbeitern zusammen.

Im Einzelnen lief es in den Städten unterschiedlich. Aber etwa ab Mitte Oktober strömten die Massen zu Tausenden in die Kirchen, Menschen, die zu 80% der Kirche entfremdet waren. Sie erwarteten hier von den Kirchen den Freiraum der Versammlung, Inspiration und Führung.

Der Ablauf der Friedengebete oder der „Gebetsgottesdienste für unser Land“, wie wir sie auch nannten, sahen in etwa so aus:

Anfangs Orgelspiel und Führen in eine mehr meditative spirituelle Ebene, z.B. durch eine Lichtmeditation; durch Lesung von Bibeltexten, Psalmenmeditation u.ä.; dann Ansprache zum gewaltlosen Widerstand, oft nach dem Vorbild von Martin Luther King. Dann das Verlesen der Aufrufe der neuen politischen Gruppierungen und der Kirche. Dann Aufforderung zur freien Aussprache.

Hier und in den folgenden Abenden kam alles hoch, was das Volk 40 Jahre lang runtergeschluckt hatte: Die Menschen traten ans Mikrofon, richteten sich zusehends auf, nannten ihren Namen und sprachen sich frei. Es war eine Flut von Klagen und Anklagen, Hoffnungen und Verzweiflungen, Weinen und Herausschreien von persönlichen Schicksalen. Zum Schluss des Abends führten wir durch Orgelspiel, Gebet, Vaterunser und Segen noch einmal in die Stille. Die Menschen traten z.T. mit Kerzen in die Nacht hinaus und blieben gegenüber dem Sicherheitsaufgebot der Polizei, das in den Nebenstraßen lauerte, „gewaltfrei“, wozu wir sie immer wieder aufforderten!



Gebetsgottesdienst 15.10. 1989 in Suhl

Schon in den ersten Gebetsgottesdiensten wurde die Gründung des Neuen Forums im Bezirk Suhl und die Bildung von politischen Arbeitsgruppen vereinbart, die den demokratischen Umbau des Landes in Gang setzen sollten: Arbeitsgruppen zur Demokratisierung der Gesellschaft, zur Reform des Gesundheits- und Sozialwesens, des Bildungswesens, der Kulturpolitik, des Strafvollzugs, der Wirtschaft, zum ökologischen Umbau der Gesellschaft, zur Regelung der Reisemöglichkeiten nach dem Westen usw. Es meldeten sich Hunderte in diese Gruppen, ihr Enthusiasmus scheiterte oft am Mangel fähiger Gruppen- und Gesprächsleiter. Aber alle wollten mitmachen bei der Erneuerung dieses Landes und mit diesem Land war die DDR gemeint.

Den Sozialismus stellte noch keiner in Frage, aber seine Demokratisierung und Ökologisierung sollte endlich Wirklichkeit werden. Eine größere Freizügigkeit im Reiseverkehr wollte man unbedingt, aber keiner dachte zu dieser Zeit an eine Vereinigung mit Westdeutschland. Die oft visionären Inhalte einer neuen freien Gesellschaft, die in den kirchlichen Basisgruppen und in der Ökumenischen Versammlung vorgedacht wurden, schienen nun voll aufzugehen. Sie waren anfangs tatsächliche Orientierungspunkte für die Arbeit in den politischen Arbeitsgruppen. Auch die neu entstandenen politischen Gruppierungen und Parteien hatten in ihren ersten Programmentwürfen manchmal bis in den Wortlaut hinein Optionen des Konziliaren Prozesses aufgenommen.

Neben der Arbeit im Neuen Forum und in den verschiedenen Arbeitsgruppen gab es z.B. in Suhl und anderen Städten die fast wöchentlichen „Rathaus- oder Stadthallengespräche“ mit hunderten von Teilnehmern. In ihnen wurde die alte Staatsmacht schrittweise entmachtet und die Demokratisierung des Gemeinwesens in Gang gebracht.

Ausgehend von den Gebetsgottesdiensten kam es im Oktober zu den ersten Massendemonstration auf den Straßen: mit Kerzen in der Hand, mit den Rufen „*Keine Gewalt*“. Das Sicherheitsaufgebot der Polizei und Kampfgruppen war bedrohlich. Nach dem brutalen Zuschlagen der Polizei am 4. und 5. Oktober in Dresden und am 7. Oktober in Berlin und an anderen Orten war das Schlimmste zu befürchten.

Doch am 8. Oktober in Dresden und am 9. Oktober in Leipzig errang die Gewaltlosigkeit der Revolution ihren ersten Sieg: die ungeheure Masse der Demonstranten, ihre Rufe „*Wir sind das Volk*“ und „*Keine Gewalt*“ ließ die Sicherheitskräfte in Angst und Fassungslosigkeit erstarren. Ja, es war auch Verantwortung auf ihrer Seite, denn keiner von ihnen wollte die Verantwortung für das Auslösen eines Blutbades übernehmen.

Die große Massendemonstration in Berlin am 4. November, mit 500.000 Teilnehmern, aber auch die große Massendemonstration am gleichen Tag in Suhl mit über 30.000 Menschen, wie ich sie miterlebte, war wie ein **Siegfest**. Die Demo war von der Polizei nicht genehmigt worden, aber darum scherte sich niemand mehr. Es wurden begeisterte Reden gehalten. Die Staatsfunktionäre, die mit sich anbietenden Reden auch zu reden versuchten, wurden ausgelacht und ausgepiffen. Zum Schluss wurden Lieder wie „*We shall overcome*“ angestimmt. Menschen fielen sich in die Arme, weinten und lachten und tanzten und sangen mit.



Groß-Demo am 4. November in Suhl

Der **Höhepunkt der Friedlichen Revolution** war nicht der Fall der Mauer am 9. November. Der Fall der Mauer war kein Werk der Revolutionäre, sondern zunächst ein Versehen des Politbüros der SED (Schabowski), dass dann allerdings vom Volk enthusiastisch aufgenommen wurde und alles veränderte.

Der Höhepunkt der Friedlichen Revolution war die **Entmachtung der Stasi** in der Woche vom 4. bis 10. Dezember 1989. In dieser Woche wurden alle Bezirks- und Kreisämter der Staatssicherheit der DDR entmachtet – nur in Berlin nicht: die Auflösung der Stasizentrale in der Normannenstraße geschah mehrwürdiger Weise erst im Januar 1990.



Die Entmachtung der Stasi war Revolution im wahrsten Sinne des Wortes.

Anlass für den Sturm auf die Stasizentralen war das Gerücht und die Tatsache, dass in den Stasizentralen Akten verbrannt werden. Diese Nachricht ging am 3. und 4. Dezember von Erfurt aus per Telefon an alle aufständischen Gruppen. Diese versuchten zunächst in kleiner Gruppe einen Zugang zu den Stasizentralen zu erwirken, um zu kontrollieren und das Verbrennen von Akten zu verhindern. Sie wurden heftig abgewiesen. Das sprach sich rum. Spontan oder im Anschluss an Versammlungen brachen die Menschen auf, um die Stasizentralen zu besetzen. Sofort schlossen sich Massen an. In **Schmalkalden** wurden die Glocken der Stadtkirche geläutet. Die halbe Stadt lief zusammen. Es gab tumultartige Szenen vor den Toren der Stasi, Steine wurden geworfen, gewaltsam wurde der Zugang erzwungen. Im Stasigebäude wurden Spitzelakten gefunden. Die Demonstranten wollten den Leiter der Dienststelle und den SED-Sekretär aufhängen. Nur durch den körperlichen Einsatz eines Diakons und eines Pfarrers konnte das verhindert werden.

In **Suhl** kamen am Abend des 4. Dezember fast 3000 Menschen zu einer Vollversammlung des Neuen Forums in der Stadthalle. Als eine Abordnung des Neuen Forums in die Halle kamen und berichtete, dass sie keinen Zugang zur Bezirkszentrale der Staatssicherheit bekommen hätte, brach der Tumult los. Die Massen wollten sofort hoch und die „Stasiburg“ stürmen. Ich versuchte, diese Demo bei Tageslicht auf den Mittwoch zu verschieben, wurde aber überstimmt. Wir versuchten, den Zug zu ordnen, standen dann mit etwa 4.000 bis 5.000 Menschen vor den Toren der Bezirkszentrale der Stasi.

Wir konnten einen Zutritt von 15 Leuten in das Gebäude erzwingen. Als von den Massen draußen das Tor fast eingedrückt wurde, wurde von Stasisoldaten Tränengas geworfen. Ein Offizier in Suhl erschoss sich in seinem Dienstzimmer und hinterließ ein Zettel mit der Aufschrift: „*Ich schieße nicht auf mein eigenes Volk.*“ In den Kellerräumen der Stasi mit den meterhohen und endlosen Aktenregalen und in den Auseinandersetzungen mit den uns begleitenden Stasioffizieren gab es gespenstische Szenen. Bis nach Mitternacht führten wir unsere mehr symbolischen Kontrollgänge durch und ließen durch den herbeigerufenen Bezirksstaatsanwalt wenigstens einige Räume versiegeln. Hätten nicht vor dem Tor tausende Menschen für uns „Wache gehalten“, wären wir kaum ungeschoren aus dem Gebäude rausgekommen.

Erst am zweiten Tag konnten wir durch Anrufe in Berlin durchsetzen, dass der Leiter der Bezirksstasibehörde Generalmajor Lange und seine Mitarbeiter beurlaubt wurden und ihren Dienst sofort einstellen mussten.

Die Volkspolizei bekam endlich die Anweisung aus Berlin, mit den spontan gebildeten „Bürgerkomitees zur Auflösung der Staatssicherheit“ zusammenzuarbeiten und für eine schrittweise Entwaffnung der Stasi zu sorgen.



In Suhl mussten am Abend des 2. Tages die fast 600 Stasimitarbeiter ihre Bezirkszentrale verlassen und ihre Aktentaschen und Autos von den Bürgern kontrollieren lassen, die sie jahrelang bespitzelt hatten.

Der entmachtete Stasi-Generalmajor Lange im Stasigeländen Suhl

Dass beim Sturm auf die Stasizentralen fast immer auch Pfarrer und andere kirchlichen Mitarbeiter mit ganz vorn standen, war vielleicht mit ein Grund, dass das Wunder der Gewaltlosigkeit nicht wegbrach.

In den Tagen darauf kamen Vertreter der SED und des Staates zu den Aktiven der Kirche und baten uns dringend, dafür zu sorgen, dass ein Blutvergießen verhindert wird und der Staat wieder regierbar werde: Die Stasi nehme die erfahrene Demütigung nicht hin, Verschwörungen bahnen sich an, Bomben- und Morddrohungen gingen hin und her, es könnten bürgerkriegsähnliche Zustände ausbrechen; wilde Streiks greifen um sich, die Produktion komme zum Erliegen, die Weisungen des Staates werden nicht mehr befolgt, das Land sei durch die üblichen Behörden nicht mehr regierbar; die Kirche sei jetzt die einzige Institution, zu der die Massen noch Vertrauen hätten und auf die gehört werde.

Daraufhin wurden auf Bezirks-, Kreis und Stadtebenen DDR-weit meist durch die Kirchen die **Runden Tische** einberufen. Sie bildeten bis zu den Kommunalwahlen im Frühsommer 1990 so etwas wie außerordentliche Parlamente, die für den Fortgang der Wende die wichtigsten politischen Entscheidungen trafen.

Wenn nach der Rolle der Kirche für die Friedliche Revolution im Ganzen gefragt wird, ist wohl zu sagen:

Dass der Aufbruch unseres Volkes in den Kirchen begann, hat dem Wendegeschehen einen politisch-spirituellen Charakter gegeben und ist ein entscheidender Grund für das gewaltlose Gelingen dieser Revolution.

Die Kirchen hatten in der Wende so etwas wie eine "**Hebammenfunktion**", das heißt, indem sie ihr geistiges, geistliches, personelles, auch räumliches und technisches Potential in die Volkserhebung einbrachte, konnte sie eine "Sturzgeburt" der Wende in Chaos und Gewalt verhindern.



5. Die Nachwendezeit

Die Nachwendezeit begann mit dem Fall der Mauer am 9. November und überlappte sich mit dem Höhepunkt der Friedlichen Revolution der Entmachtung der Stasi im Dezember 1989.

Mit dem Fall der Mauer wurde alles anders. Für viele war nicht mehr der Umbau der DDR das Wichtigste, sondern das Fahren nach dem Westen, die 100 DM, die jeder DDR-Bürger bekam, die Freiheit des Westens, Freundlichkeit, Sauberkeit, die Überfülle der Waren. Wie Kinder standen die DDR-Bürger, die noch nie im Westen waren, drüben vor den Schaufenstern und staunten, dass das, was sie vorher nur aus der Fernsehreklame kannten, Wirklichkeit zu sein schien.

Die Folge: Die Kraft in den Arbeitsgruppen ließ zusehends nach. Die Teilnahme an den Gebetsgottesdiensten für unser Land ging stark zurück. Kamen am 4. November noch über 30.000 Menschen zur Großdemonstration in Suhl, so waren es am 18. November nur 5.000 Menschen.

Im Dezember kam die **Frage der Wiedervereinigung** Deutschlands auf.

In den Streitgesprächen zwischen den Befürwortern und Gegnern einer schnellen Wiedervereinigung mit der BRD entwickelte ich eine "Vierpunkteformel", die bei einer Demo im Dezember noch von der Mehrheit bejaht wurde:

1. Bekenntnis zur gemeinsamen Nation,
2. Ja zur gegenwärtigen Zweistaatlichkeit,
3. Entwicklung einer engen Konföderation zwischen beiden deutschen Staaten,
4. im Rahmen eines gesamteuropäischen Prozesses langsames Zusammenwachsen beider deutschen Staaten zu einem Staat.

Schon Ende Januar wurde das anders. Bei einer Demo, in der ich diese Formel noch einmal darlegte, wurde wütend geschrien: „*Wir sind ein Volk. Einheit jetzt!*“ .

Es kam im Vorfeld der Neuwahlen zur Volkskammer im März 1990 zur politischen Ehe zwischen den Parteien Westdeutschlands und den alten Blockparteien der DDR, der CDU, der LDPD, der NDPD und der Bauernpartei. Die Funktionäre unserer Altparteien, die noch am 7. Oktober 1989 staatstreue Parolen deklamierten, und den Aufruf der Basisgruppen als „staatsfeindliche Pamphlete“ von sich wiesen, verkündeten im beginnenden Wahlkampf Anfang 1990: "*Nie wieder Sozialismus! Freiheit und Wohlstand für alle!*" Sie beschworen die Marktwirtschaft als das Wundermittel, das in kürzester Zeit unser Land "*in eine blühende Landschaft*" verwandeln würde.

Der Ausgang der Wahlen im März, im Mai und im Dezember 1990 zeigte: ein vorläufiger Umbau der DDR zum eigenen demokratischen Staat, das Einbringen des Eigenen und ein langsames Zusammenwachsens beider deutschen Staaten - wie es die Basisgruppen wollten und wie es anfangs nicht nur die SPD, sondern auch Modrow und Kohl vertraten und die nüchterne Analyse von Lafontaine forderte – diese Intention konnte politisch nicht durchgesetzt werden.

Ich sehe dafür **mindestens 5 Gründe**:

1. die Verführungskraft eines versprochenen Wirtschaftswunders war zu groß,
2. die Angst vor einem Rückfall in DDR-Verhältnisse war zu wach,
3. das Streben nach Machterweiterung bei führenden westlichen Politikern war zu groß,
3. die Zahl derer, die das eigenständige Einbringen wollten, war zu klein,
5. die Zeit für eine politische Aufbauarbeit, wie wir sie wollten, war zu kurz.

Wohin entwickelten sich in dieser Nachwendezeit die Kirchen?

In ihnen gab es anfangs eine Mehrheit für eine schrittweise Vereinigung der Kirchen in Ost und West in einem Prozess von wenigsten zwei Jahren, in dem die Ostkirche ihre eigene Prägung einbringen könnte (Moratoriumsvorschlag).

Doch dann erlagen auch die Kirchen innerhalb eines halben Jahres der Manie, auch die kirchliche Vereinigung so schnell wie möglich in der Form eines Anschlusses an die westdeutschen Kirchen zu realisieren.

Schon in der ersten gemeinsamen Klausurtagung der Bischöfe, Finanzchefs und Kirchenjuristen aller Landeskirchen vom 15. - 17. Januar 1990 in Locum fielen die Entscheidungen. Hauptargument für den schnellen Anschluss an die westdeutsche Kirchenstrukturen war der Druck und das Versprechen der westdeutschen Kirchen: allein in der Übernahme des westdeutschen Kirchensteuer-, Finanz- und Gehaltssystems könnten die ostdeutschen Kirchen bestehen und wieder Volkskirche werden. Für die Übergangszeit von fünf Jahren würden die Westkirchen mit hohen Zuschüssen helfen.

Zunächst aber wurde in den Synoden gestritten. Streitpunkte im Vereinigungsprozess waren:

- der Militärseelsorgevertrag: Militärseelsorge als Teil der Armee oder als unabhängige Soldatenseelsorge der Kirche?
- Glaubensvermittlung durch Religionsunterricht in den Schulen oder im Katechumenat der Gemeinden?
- Gestaltung der Kirchensteuer: anonymes Einzugssystem durch den Staat oder Gemeindebeiträge durch die Kirche?
- die Höhe der Pfarrergehälter: Anpassung an die Westgehälter (Gehalt eines Studienrates) oder angepasst an das Durchschnittseinkommen in den Gemeinden und der Finanzierungsmöglichkeiten der Kirche (Stopp bei 80% der Westgehälter)?
- das Festhalten an den Optionen des Konziliaren Prozess und deren Weiterentwicklung im Sinne der „Missio Dei“.

Gab es in der Frühjahrssynode der Kirchenprovinz Sachsen 1990 noch eine knappe Mehrheit für ein zweijähriges Moratorium, wurde in der Herbstsynode der gänzliche und sofortige Anschluss an die westdeutschen Kirchenstrukturen beschlossen.

Damit gaben die DDR-Kirchen das auf, was ihnen in der DDR-Zeit zugewachsen war: ihre besondere geistliche Kraft und Identität als Minderheitskirche in einem nichtchristlichem Umfeld.

Diese lag:

1. in ihrem klaren, auch kritischen Gegenüber zum Staat und zur Gesellschaft,
2. im bewussten und positiven Annehmen der Minderheitssituation,
3. im Leben aus einer inneren Freiheit bei äußerer Armut und äußeren Unfreiheit,
4. im Leben vor allen aus geistlichen Motivationen und Glaubensüberzeugung,
5. in ihrer prophetischen Wachheit für die „Zeichen der Zeit“,
6. in ihrer eindeutigen Parteilichkeit für die Benachteiligten, Bedrängten und Verfolgten.

Im Ganzen zeigte sich in der Nachwendezeit immer deutlicher ein Auseinanderdriften der Bestrebungen und der Gruppierungen. Im Willen, das DDR-System zu überwinden, waren alle eins, aber in den Vorstellungen für ein „Danach“ gingen die Geister auseinander:

Auf der einen Seite standen und stehen die Engagierten in den christlichen Basisgruppen und im Konziliaren Prozess, die über Jahre aus den Optionen des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung grundlegende Veränderungsvorstellungen sowohl für die östliche wie für die westliche Welt entwickelt hatten und weiterentwickeln wollten.

Auf der anderen Seite standen und stehen die, die erst im Herbst 1989 auf den Zug der Friedlichen Revolution aufsprangen, allein die Überwindung des DDR-Systems und den Anschluss an das westliche Demokratie- und Wohlstandsmodell wollten und keinerlei konzeptionelle Vorstellungen von Veränderungen auch der westlichen Welt denken konnten.

Diese zweite Gruppe behauptet bis heute die alleinige Deutungshoheit für das Wendegeschehen und seine Folgen.

Aus meiner Sicht liegt das **Tragische dieser Entwicklung** darin, dass es verführt durch den Sieg des Westens über den Osten zu einem massiven **Rückfall in die alten Paradigmen des Machtdenkens und neoliberaler Wirtschaftsideologien** kam.

Pfarrer Führer von der Nikolaikirche in Leipzig mahnte schon damals immer wieder: „*Die 2. Hälfte der Wende von 1989 steht noch aus*“: die Befreiung aus der Diktatur des Kapitals; ein Paradigmenwechsel aus dem immer mehr Habenwollen, aus Konkurrenz und Aggression hin zu einer weltweiten Ethik und Kultur der Empathie, der Teilhabe und der Kooperation, der Solidarität und Geschwisterlichkeit allen Lebens.

Es gab Versuche, dem Vergessen entgegenzutreten. Die ostdeutschen Basisgruppen sammelten sich 1992 zur einer „Initiative zur Wiederaufnahme des Konziliaren Prozesses“. Sie führten ab 1994 gemeinsam mit westdeutschen Basisgruppen mehrere ökumenische Basisversammlungen durch, so im März 1996 in Erfurt unter dem Thema „*Unser Wirtschaftssystem wider Gottes Geist – Versöhnung braucht eine radikal veränderte Wirtschaftsweise*“.

Unsere Voten fanden bei der offiziellen Kirche kaum Gehör, zu sehr waren diese mit den Errungenschaften eines neuen Volkskirchseins beschäftigt. Ein kritisches politisch-spirituelleres Denken aus der „*missio dei*“ wurde durch marktförmiges, kircheninstitutionelles Denken verdrängt.



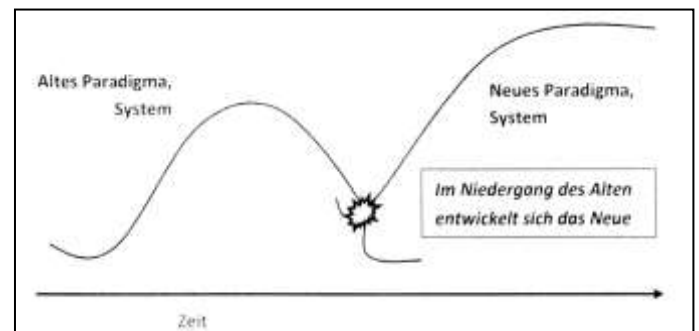
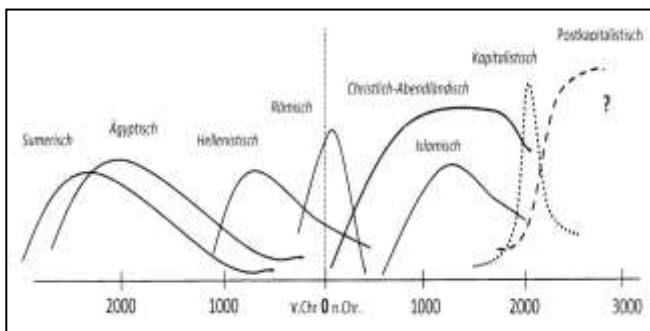
Heute ist in den Krisenerscheinungen unserer Zeit deutlich zu erkennen, dass der alte Weg einer ökologischen und sozialen Ausbeutungswirtschaft in den Ruin führt.

Und zugleich ist in den neuen Aufbruchsbewegungen in der Jugend, in den neuen Lebensstil- und Alternativbewegungen bis in die Wissenschaften hinein deutlich zu erkennen, dass die politisch-spirituellen Optionen der 80ziger Jahre für eine ökologisch und sozial befriedete Welt heute hoch aktuell sind und aus dem scheinbaren Vergessen neu auferstehen.

Um zu verstehen, was in unserer Zeit geschieht, machen wir unseren Blick ganz weit:

Die Menschheitsgeschichte mit ihren vielen Krisen und Wendezeiten zeigt immer wieder:

1. Auf dem Höhepunkt einer Entwicklung beginnt ihr Niedergang; aus diesem entwickeln sich Kräfte neuer Paradigmen, neue kulturelle, soziale und politische Strukturen.
2. Selbst wenn aus "Wenden" wieder regressive "Rückwenden" werden, geht das Potential politisch-spiritueller Erfahrungen nie ganz verloren; es kann, wenn die Zeit reif ist, erneut zur Wirkung kommen.



Es fragt sich allerdings, wo in diesen Bewegungen heute die Kirchen sind.

Und ob Gott diese Kirche heute noch braucht oder vielleicht ganz woanders seine Missio Dei in Bewegung bringt. Ich sehe sie deutlicher jenseits der verfassten Kirchen.

Sieben Thesen und Fragen

II. Aufbruchs- und Wendeerfahrungen in der DDR – Lernerfahrungen für heute?

1. Krisenentwicklungen können sehr lange gehen, ohne dass es Anzeichen einer möglichen Wende gibt. Es spüren zwar alle, dass etwas schief läuft, doch die Vorstellung, dass etwas anderes möglich ist, wird von der großen Masse als realitätsferne Utopien abgelehnt.

Frage: Wo ist diese Schizophrenie zwischen dem Wissen, so kann es nicht weitergehen, und die Angst vor alternativen Möglichkeiten heute zu sehen?

2. Wendezeiten bauen sich lange im Verborgenen, im Untergrund und immer erst bei Einzelnen und Außenseitergruppen auf. Sie werden immer erst verlacht, verspottet und oft blutig verfolgt.

Frage: Sehen wir das in bestimmten alternativen Bewegungen heute? Welche sind es? Wie gehen wir mit ihnen um?

3. Wendezeiten kommen erst dann zum Durchbruch, wenn sich die Widersprüche in der allgemeinen Entwicklung zuspitzen und bestimmte Reizschwellen überschritten werden.

Frage: Sehen wir solche Zuspitzungen und Reizschwellen heute im gegenwärtigen Geschehen? Welche könnten es sein? Welche müssten / könnten noch kommen?

4. Wendezeiten haben nur dann eine Chance, nicht im Chaos zu enden, sondern zu einem Besseren, zu einen möglichen Paradigmenwechsel zu führen, wenn rechtzeitig genügend alternative Inhalte und Modelle entwickelt wurden.

Frage: Sehen wir dieses Wendepotential heute? Wo und was ist es? Worin müsste es deutliche entwickelt werden?

5. Das Potential einer Wende kommt immer erst zur Wirkung, wenn es einen „Kairos“ in der Geschichte gibt. Dieser ist nicht berechenbar und nicht herstellbar, muß aber helllichtig erkannt werden.

Frage: Sind wir heute sensibel und helllichtig genug, einem möglichen Kairos nachzuspüren, auf ihn zu warten und dann ganz da zu sein?

6. In einem revolutionären Aufbrechen kann eine Wende nur dann gelingen, wenn es genügend Menschen gibt, die ganz wach sind, sehen, verstehen und dann den Mut haben, das Notwendige aufzuzeigen und voranzugehen.

Frage: Wo gibt es diese Menschen heute? Wo sind wir?

7. Die Kirche wird als geistliche Größe nur Bestand haben und sie kann in Krisenzeiten nur dann als Wendekraft auf den Schaolm Gottes hin wirken, wenn sie der „missio dei“, der Sendungsbewegung Gottes in die Welt hinein folgt, wenn sie in prophetischer Wachheit die „Zeichen der Zeit“ erkennt und wenn sie den Mut hat, eine Außenseiterrolle wahrzunehmen und Minderheitskirche zu werden.

Frage: Ist unsere Kirche heute mehr eine Kirche, die sich durch Anpassung, durch institutionelle Absicherung und Marketing zu behaupten sucht, oder setzt sie sich in der Nachfolge Jesu mit seiner Krisen- und Befreiungsbotschaft aufs Spiel?

Was muss geschehen, damit unsere Kirche zu solch einer Nachfolgekirche wird?

Wo stehen wir selbst als Glieder und Mitarbeiter unserer Kirche?

Sozialethische, spirituelle „Wendekräfte“ in der Menschheitsgeschichte

Große Religionsstifter, z.B.:

Mose, Buddha, Jesus, Mohamet...

Große Weisheitslehrer, Propheten, Inspiratoren, z.B.:

Laotse, Konfuzius, Sokrates, Plato, Aristoteles, die Propheten des AT...
einige Märtyrer und Heilige der Christenheit; Franz von Assisi, Thomas Morus,
Martin Luther, Thomas Münzer, Karl Marx,
Gandhi, Martin Luther King, Nelson Mandela, Gorbatschow...

Große Befreiungsbewegungen, z.B.:

Urchristliche sozial-kommunitäre Gemeinden,
Überwindung der Sklaverei, der Leibeigenschaft;
Vorreformatorische Bewegungen, Armutsbewegungen, Katharer, Waldenser,
Bettelorden, Böhmisches Brüder, die Täufer,
die Reformation, die Aufklärung,
Ideale der Französischen Revolution, Sozialistische Bewegungen,
Entwicklung der Allgemeinen Menschenrechte,
Antiapartheitsbewegungen,
die 68ziger-Bewegung, Befreiungsbewegungen im „Ostblock“,
Ökologische Bewegung, Feministische Bewegungen,
Bewegungen Solidarischer Ökonomie,
For-Future-Bewegung...

Zur Diskussion:

Mögliche Reformaufgaben der Kirche heute

These: Gott überlässt diese Welt nicht sich selbst, sondern ist in ihr rufend und ringend unterwegs auf seinen Schalom zu.

Darum ist es zentrale Aufgabe der Kirche, der „missio Dei“, der Bewegung Gottes in die Welt hinein, zu folgen.

Dazu gehört heute vor allem:

- eine eigene ganzheitliche Spiritualität entwickeln
- die „Mission“ der Kirche als Spurensuche Gottes in allen Bereichen der Welt verstehen und gestalten – nicht gegen, sondern mit anderen religiösen und freiheitlichen Aufbrüchen (interreligiöse Ökumene);
- Kritische Distanz zu Mächten und Selbsterlösungsideologien dieser Welt; Aufdecken der falschen Götter, bes. Reichtums- und Eigennutzideologien, Konsumismus, „Mammon-Herrschaft“ usw. – und der dahinter stehenden Menschenbilder;
- Erkennen der „Zeichen der Zeit“, prophetische Wachheit als Aufdecken der Missstands-Ursachen, Konkretisierung der Schalom-Ansagen und des Umkehrrufes für heute;
- konkreter Einsatz für die Ausgegrenzten, Armen, Opfer der jeweiligen Fehlentwicklungen;
- nicht panische Abwehr des Kleiner- und Ärmerwerdens, sondern dies als Chance zur Konzentration auf das Wesentliche annehmen;
- Profilierung und Selbsterhalt in einer der „missio Dei“ nachfolgenden Spiritualität suchen;
- Gemeindefortbildung zur offenen, mündigen Gemeinde; Wende von der Pastorenkirche zur Gemeindekirche; Reduzieren bzw. Einfrieren der Pfarrergehälter zu Gunsten anderer Mitarbeiterstellen; Laienordination u.ä.;
- Vorausschauender schrittweiser Umstieg auf eine finanziell nicht mehr privilegierte Gemeindekirche (z.B. neben Kultursteuer verbindlicher Gemeindebeitrag statt Kirchensteuer?).
- ...

